

Gefahr des Schwangerschaftsabbruchs den praktischen Imperativ „verantwortlicher Elternschaft“ herausstellt. Allerdings taucht der Verweis auf „Humanae vitae“ betreffs „unerlaub-

ter Methoden“ in der Anmerkung 24 dann doch wieder auf (vgl. HK, Dezember 1974, 605 ff.). Damit wird nochmals ein Problem signalisiert, das zunächst kirchlich zu lösen ist. D. S.

Ökumenische Konvergenzen zum Heiligen Jahr

Für das „Heilige Jahr“ 1975 zeichnen sich bemerkenswerte ökumenische Konvergenzen ab. Sie sind nicht zufällig, sondern gewollt sowohl von Seiten des Vatikans wie des Ökumenischen Rates. Davon zeugen z. B. die vom Sekretariat für die Einheit der Christen und der Kommission „Faith and Order“ veröffentlichten Gebetstexte für die Wiedervereinigung der Christen in der *Weltgebetsoktav* vom 18. bis 25. Januar 1975 (in: Informationsdienst des Einheitssekretariats Nr. 24 II/74). Die Einführung sagt: „Für Christen bringt das Jahr 1975 die Fünfte Vollversammlung des Weltkirchenrates in Nairobi (Kenia) über das Thema ‚Jesus Christus befreit und ein‘ wie den Höhepunkt des Heiligen Jahres, das die römisch-katholische Kirche als Einladung zur Versöhnung mit Gott und der Gläubigen untereinander in der Kirche feiert. Beides sind Gelegenheiten für das Volk Gottes, voranzuschreiten bei der Überwindung dessen, was die Kirchen trennt, und den umfassenden Heilsplan Gottes zu erfüllen.“ Zugrunde liegt Epheser 1, 3 bis 10. Die Bibellesungen mit Kommentaren intonieren neben der Einheit in Christus auch die Befreiung von der Sünde zur Förderung der Lebensqualität. In den Fürbitten wird nebeneinander der Vorbereitung der Vollversammlung von Nairobi wie des Heiligen Jahres gedacht. Sodann heißt es: „Laßt uns beten, daß die Christen die Macht Christi in ihrem *Kampf für die Befreiung* von Männern und Frauen aus rassischer, sozialer und politischer Diskriminierung bezeugen; daß aller technologischer Wandel und Fortschritt dazu diene, auf menschliche Weise un-

sere Verantwortung als Gotteskinder zu mehren . . .“

Papst Paul VI. als Kronzeuge

Diese Andeutungen erscheinen gering, haben aber einen tieferen Hintergrund. Er zeigte sich in einem Referat von Bischof *Hans-Heinrich Harms* (Oldenburg) über „Das Heil Gottes und der missionarische Auftrag der Kirche heute“ vor der Synode der EKD in Berlin (HK, November 1974, 615). Da wir darauf nicht eingehen konnten, lohnt es sich, das nachzuholen, nachdem die Berichte von der römischen Bischofssynode vorliegen, auf die sich Harms bezog (HK, Dezember 1974, 623 und 649 f.). Ferner ist nun die Handreichung für die Synode über „Weltmission heute“ gedruckt („Thesen und Texte zur 3. Tagung der 5. Synode der EKD“ hrsg. von der Kirchenkanzlei in Hannover, 94 S.). Sie weist in der heiklen Frage, was *Heil in concreto* bedeutet, zum Thema soziale Gerechtigkeit namhafte katholische Dokumente auf, u. a. den Hirtenbrief des katholischen Episkopats der Philippinen von Ostern 1974 (S. 88), der jetzt geradezu als Vorläufer des analogen mutigen Hirtenbriefes der spanischen Bischöfe von Ende November 1974 über mehr Demokratie wirkt.

Auffallend in der EKD-Broschüre über Weltmission ist die Botschaft von Papst *Paul VI.* an die Bischöfe Asiens anlässlich seines Besuches in Manila 1970. Sie wird (S. 82) als Text zur These 5 zitiert, wonach „die christliche

Gemeinde es sowohl als die Bruderschaft der Glaubenden wie als die Bruderschaft der Armen mit dem Herrn zu tun hat, dessen Bild sie gleichgestaltet werden soll (Röm 8, 29)“. Da heißt es beim Papst: „Es ist vor allem Unser Entschluß, wahrhaftig die Kirche der Armen zu sein.“ An der Seite der Massen kann die Kirche „nicht Inseln des Reichtums bauen in einem Meer von Not und Elend“. Oder: „Wir wollen Unsere Hände nicht binden durch gefährliche Verstrickungen mit den Reichen und den Machhabern in unseren Ländern.“ Nicht so eindeutig war die Konzeption der römischen Bischofssynode, obwohl dort auch diese Haltung bekundet wurde, wie Harms betonte. Nun war es nicht die Absicht seines Referates, die römisch-katholische Kirche denen als Muster vorzuhalten, um deren Zustimmung er rang, nämlich den Super-Evangelikalen aus Württemberg, die sogar die „Lausanner Verpflichtung“ kritisierten. Er hätte sie wohl kaum überzeugen können. Immerhin ist es ein erstaunliches Zeitdokument, daß ein lutherischer Bischof als Sprecher des Deutschen Evangelischen Missionswerkes so nachdrücklich — entgegen sonstiger Neigung, Rom am Zeuge zu flicken — die Solidarität mit den Diskussionen und Problemen der römischen Bischofssynode unterstrich.

Parallelen und Vergleiche

Die Bischofssynode erklärte in ihrem Schlußdokument (Ziff. 12, 3): „Ihrem Evangelisierungsauftrag getreu wird die Kirche als eine wahrhaft arme, betende und brüderliche Gemeinschaft viel zum ganzheitlichen Heil oder zur vollen Befreiung der Menschen beitragen können . . . vor allem an den Armen, den Schwachen und Unterdrückten . . . um die sozialen Folgen der Sünde, die sich in ungerechten sozialen und politischen Strukturen niederschlagen, zu beseitigen“; ferner daß „die Befreiung nicht beschränkt bleibt auf die rein politischen, sozialen und wirtschaftlichen Grenzen“, sondern „die volle Freiheit von der Sünde,

vom persönlichen oder kollektiven Egoismus, zur vollen transzendentalen Gemeinschaft mit Gott und mit den Menschen als Brüdern führt“. Liest man diese Sätze, so muß man feststellen, daß sie den Intentionen des Synodenpapiers der EKD wie der sog. „Lausanner Verpflichtung“ (HK, September 1974, 452) entsprechen, bis auf einen Punkt, daß die theologische Basis die universale Kirche unter dem Papst ist, einem Papst, dessen grundsätzliche Notwendigkeit (unbeschadet seiner Rechte) immer mehr evangelische Theologen erkennen, wie unlängst ein Symposium mit *Lukas Vischer* in der Universität Zürich erwiesen hat.

Der Nachweis dieser Konvergenzen kann keine Apologetik zum Zweck haben, er soll aber der Aufmerksamkeit gegenüber „Zeichen der Zeit“ Rechnung tragen, die sowohl auf der römischen Bischofssynode wie auf der EKD-Synode geübt wurde. Das ist notwendig angesichts des von Harms zitierten Wortes von *Arnold Toynbee*: die Menschen würden in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zur Einsicht kommen, daß sie zur Erfüllung ihres Person-Seins irgendeine Religion brauchen, und die werde nicht das Christentum sein! Daß diese Prophezie des englischen Historikers sich tatsächlich erfüllt, dafür gibt es heute schon viele Anzeichen. Von ihnen nahm auch die römische Bischofssynode Kenntnis, wie eine Stellungnahme von Kardinal Döpfner zeigte.

Nicht weniger bemerkenswert waren die humorvollen Hinweise von Bischof Harms auf die Forderungen afrikanischer Bischöfe in Rom nach einer afrikanischen Verselbständigung oder Einwurzelung der Kirche, vor allem von Kardinal *Malula* (Kinshasa). Harms nannte den Kardinal von Zaire „den katholischen *Burgess Carr*“ (Sekretär der Allafrikanischen Kirchenkonferenz). „Die Äußerungen, die Malula in Rom machte, decken sich beinahe wörtlich mit denen von Carr. Er hat vom Selbstverständnis des zairischen Christentums geredet, von der Entkolonialisierung, die auch auf religiösem Gebiet notwendig sei. Nun,

wir kennen alle diese Gedanken des Einheimischwerdens, des Selbständigwerdens, die Dinge, die zum Teil hinter der ganzen Problematik des Moratoriums stecken. Und auch ihm ist passiert, was *Burgess Carr* gelegentlich passiert, nämlich er mußte lernen, es gibt auch noch andere afrikanische Christen, die anders denken.“ Harms zitierte die Bischöfe, die nicht müde wurden, vor der Synode den Missionaren für ihre heute noch notwendige Mitarbeit zu danken. Er erwähnte freilich — mit Einschränkung — die Kritik des Papstes an den zu weitgehenden Forderungen einer Afrikanisierung der Kirche, zitierte aber aus der Schlußbilanz von Kardinal *Höffner* den Satz: Diese Synode sei für die Christen der westlichen Welt „eine Lektion der Demut“ gewesen. Demut, die Harms den evangelischen Kritikern einer modernen Mission anriet.

So zeigt sich: die evangelischen Kirchen ringen zumindest in der Frage der Weltmission heute mit genau denselben Problemen, nur steht ihnen nicht die trotz Schwächen wirksame Bindekraft eines zentralen Hirtenamtes zu Gebote. Ob ihre Diskussion ein Ziel findet, wird sich im Sommer in Nairobi zeigen. Das Thema einer sog. „afrikanischen Theologie“ ist so wenig vom Tisch wie das einer asiatischen Theologie. Die angemessene Bewältigung eines „regionalen Pluralismus“, den *Lukas Vischer* für geboten hält, ist beiden Kirchen aufgegeben. Einen Anfang dazu hatte die Veröffentlichung der „Internationalen Theologenkommission“ des Papstes gemacht über „Die Einheit des Glaubens und der theologische Pluralismus“, u. a. angewandt auf die Mission in Asien durch den Japaner *Petrus Nemeshegyi* (Johannes Verlag Einsiedeln 1973, S. 52 f. und 180 f.). Man hat nicht den Eindruck, daß die Mitglieder der römischen Bischofssynode diese Publikation studiert haben sowenig wie die Missionsfachleute der EKD. Freilich muß immer bedacht werden, daß „Pluralismus“ bei den Kirchen des ÖRK nicht dieselbe Brisanz entwickelt wie in einer vom Zentralismus beherrschten Papstkirche. Trotzdem bleibt hier ein beiden

gemeinsames Problem. Es wurde sowohl auf der Bischofssynode wie von der Missionsbroschüre der EKD angesprochen und dürfte die Zukunft des zwischenkirchlichen Dialogs nicht weniger mitbestimmen als die Fragen der Ekklesiologie, die nur zäh vorankommen, wie unlängst die Generalsynode der „Church of England“ erwies, die nach einem Referat des römisch-katholischen Bischofs *Alan Clark* das Dokument der Internationalen Kommission anglikanischer und römisch-katholischer Theologen über das kirchliche Amt ohne Widerspruch „zum weiteren Studium in den Diözesen“ annahm („Church Times“, 15. 11. 74, S. 5).

Wie muß man im missionarischen Dialog verfahren?

Es scheint, daß vordringlicher die Frage einer *theologischen Anthropologie* die Kirchen beschäftigen wird. Anders ausgedrückt: finden sich Spuren des Heiligen Geistes auch in den Hochreligionen, bzw. wie muß der missionarische Dialog verfahren, und wo liegen seine Grenzen? Dies ist auch das Thema der Evangelikalen in allen Kirchen, die auf der Priorität einer Predigt zur Bekehrung bestehen und die Offenbarung des Heils außerhalb der Bibel leugnen. Die erwähnte Broschüre der EKD hat das Thema im Hinblick auf den Dialog der Weltmissionskonferenz von Bangkok aufgegriffen und verschiedene Texte zu den Dialogthesen angeboten. Da stehen sich hart gegenüber die Auffassung des indischen Theologen *Stanley S. Samartha*, Direktor des Dialogprogramms des ÖRK (S. 27 f.), unterstützt von dem katholischen Theologen *Klaus Klostermaier* (S. 30) und dem griechisch-orthodoxen Metropolit des Libanon *Georges Kodhre*. Dieser fand auf der Tagung des Zentralaussschusses des ÖRK in Addis Abeba 1971 eine treffende Formulierung des Problems, das für ihn keines mehr ist: „Christus ist überall, verborgen im Mysterium seiner Niedrigkeit. Jede Interpretation von Religionen ist auf Christus hin... Alle Mystiker des Islams, die als Zeugen einer sich aufopfernden Liebe gelebt

haben, lebten die Johanneische Agape in ihrer Einzigartigkeit . . . Das ganze missionarische Handeln der Kirche wird darin bestehen, Christus zu wecken, der in der Nacht der Religionen schläft.“ Dazu wird *Visser 't Hoofts Gegendthese* zitiert (S. 28): Zum Wiederaufleben der schon totgesagten Religion erklärt er: „Diese Religion ist nicht nur unkirchlich, sondern ihrem Wesen nach heidnisch“ (weil vom menschlichen Bedürfnis bestimmt). Da sei es nicht leichter, sondern schwieriger, das Evangelium zu verkünden. „Wir müssen wieder lernen, das Heidentum zu erkennen . . . Heidentum ist: statt den Schöpfer und Erhalter des Lebens das Leben selbst anzubeten.“ So kraß traten sich die Positionen auf

der römischen Bischofssynode nicht gegenüber. Der abgelehnte Entwurf von *D. Grassi* SJ gegen den Sakralismus war ambivalent (HK, Dezember 1974, 652). Aber in der katholischen Theologie stehen sich die Thesen genauso gegenüber, wie sie die EKD-Broschüre dokumentiert, und müssen noch durchdiskutiert werden. Wenig beachtet wurde bisher eine Umkehrung des Themas für Nairobi durch den nordamerikanischen Exegeten *McAfee Brown*: „Christus befreit und eint — und trennt“ (In: „The Ecumenical Review“, Juli 1974, 430 f.). Der biblische Positivismus der Exegeten und die Fundamentaltheologie implizieren Gegenpositionen, die nur ein Lehramt ausgleichen könnte. *J. P. M.*

sen. Heute beherrschen weithin Zweifel, Empörung und Angst die Szenerie. Hunderte kehren täglich einer Kirche den Rücken, von der sie sich in ihrem Vertrauen getäuscht fühlen. Die ohnehin seit einiger Zeit wieder ansteigende Kurve der Austritte dürfte zu einem neuen traurigen Rekord führen.

Freilich machen es sich alle jene zu einfach, die in der Person die Wurzel des Übels erblicken und sich von seiner Abwahl eine schnelle Besserung der Verhältnisse erhoffen. Der Bischof deutete seinerseits an, daß er sich nicht zum Rücktritt ermächtigt fühle: „Ich bin dem verantwortlich, den ich als Herrn der Kirche bezeichne. Aus seinem Auftrag darf ich nicht echappieren“ (Berliner Kirchenreport, 25. 11. 74). Immerhin war Kurt Scharf Mitte November während der polizeilichen Ermittlung zur Aufklärung des Mordes an Drenkmann in den gefährlichen Verdacht der Mitwisserschaft an den Attentatsplänen geraten, nachdem klar wurde, daß sich sowohl Burghardt als auch die in kirchlichem Auftrag in den Gefängnissen arbeitende Undine Zühlke dem Bischof teilweise offenbart hatten. Es ging schließlich um die Frage, ob ein Kassiber *Ulrike Meinhofs*, den Frau Zühlke aus der Haftanstalt geschmuggelt hatte, den versteckten Aufruf zu einer Gewalttat enthielt und ob dies von der Überbringerin erkannt worden war. Zwar assoziierte ein Teil der Berliner Presse seinen Lesern eine Komplizenschaft Scharfs mit der Baader-Meinhof-Bande, aber jeder nüchterne Beobachter schloß derartigen Tatbestand von vornherein aus. Geblieben ist allerdings der Vorwurf der Weltfremdheit, eines utopischen Versöhnertums, das an den Realitäten vorbeisieht und Frieden mit Leuten machen will, die die gesellschaftliche Ordnung um jeden Preis zu sprengen beabsichtigen.

Krise in der evangelischen Kirche Berlins

Trotz zahlreicher Sympathiebekundungen auch durch kirchlich und politisch Andersdenkende wie z. B. den Hamburger Theologen Prof. *Helmut Thielicke* und einer öffentlichen Kundgebung zu seinen Gunsten am 7. Dezember in Berlin, an der auch der ehemalige Bundespräsident *Gustav Heinemann* teilnahm, scheint weder die Auseinandersetzung um die Person des Berliner Bischofs *Kurt Scharf* noch der darunter schwelende Dauerkonflikt in der evangelischen Kirche Berlins beendet zu sein. Bischof Scharf sah sich nach der Ermordung des Berliner Kammergerichtspräsidenten von Drenkmann dem Vorwurf ausgesetzt, freiwilliger oder unfreiwilliger Helfer anarchistischer Kader oder gefährlicher Terroristengruppen zu sein. Damit wurde die evangelische Kirche Westberlins insgesamt ins Zwielicht gerückt. Dahinter wird eine Kirchenkrise sichtbar, an deren Entwicklung diese Führung zweifellos Mitschuld trägt. Jahrelang operierte sie in einem Nebel, der die Verkündigung für viele immer undeutlicher und kraftloser erscheinen ließ. Welchem Auftrag die Kirche vornehmlich zu gehorchen hat, schien nicht mehr klar, seit Gesellschaftskritik, po-

litisch-soziales Engagement, Unterstützung von Befreiungsbewegungen und Aktionismus aller Art Priorität erlangten vor der Besinnung der Kirche auf ihren Glaubensdienst.

Die Angriffe auf Bischof Scharf

Kurt Scharf, heute 72 Jahre alt, hat das Amt des Bischofs von Berlin-Brandenburg 1961 von dem verstorbenen *Otto Dibelius* übernommen. Er gilt als ein Mann, dem auch die überwiegende Mehrzahl seiner Gegner eine untadelige Gesinnung jederzeit bescheinigen. Scharf hat sie nicht nur während des Kirchenkampfes im Dritten Reich als Mitglied der Bekennenden Kirche unter Beweis gestellt. Aber wer vermag heute noch zu übersehen, daß die Leitung der Kirche seinen Händen zu entrinnen droht und das Bischofsamt in einem Prozeß der Erosion begriffen ist? Die Ursachen dafür liegen weiter zurück, als dem oberflächlichen Betrachter die Schlagzeilen über den zweimal verhafteten Vikar *Cornelius Burghardt* und die ebenfalls vorübergehend in Haft genommene kirchliche Sozialarbeiterin *Undine Zühlke* erscheinen las-

Ausdruck einer Krise der Stadt

Die Vorstellungen einiger protestantischer Kirchenführer in Berlin — neben Scharf sind vor allem Prof. *Goll-*